

EvA - Erziehung von Anfang an

Inhaltlicher Input zur Vernetzungskonferenz EvA am 29.11.2006 im Bonifatiushaus Fulda

Vielleicht erwarten Sie, dass ein fachlicher Input zu EvA mit den Namen Kevin (Bremen), Jessica (Hamburg), Pascal (Saarbrücken), Jenny (Stuttgart) beginnt. Namen, hinter denen grauenhafte Tragödien stehen, Versagen von Menschen und Behörden.

EvA aber ist älter als diese Schicksale und EvA will mehr als die Neugier und das Interesse von Öffentlichkeit, Politik und Medien an diesen Dramen bedienen;

Denn Millionen von Eltern sorgen gut für ihre Kinder, geben ihnen Liebe, Geborgenheit und eine Chance auf Entfaltung ihrer Gaben und Talente. Sie empfinden Kinder als Freude und Bereicherung und nehmen die Nachteile (materielle und bei der Berufskarriere) in Kauf.

Kinder zu versorgen, zu lieben und zu achten und für ihre gesunde geistige und seelische Entwicklung Sorge zu tragen ist zweifelsohne eine der vornehmsten elterlichen Pflichten. Für diese schwierige und wichtige Herausforderung brauchen Eltern Unterstützung. Es ist eine wichtige Aufgabe des Staates und der Bürgergesellschaft, Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung nach Kräften zu fördern.

Eine kleine Minderheit von Eltern ist nicht oder nicht zureichend in der Lage, ihre Erziehungsverantwortung wahrzunehmen. Gewalt, Vernachlässigungen und Misshandlungen gehören zum Alltag dieser Jungen und Mädchen. Sie erfahren keine ausreichende emotionale Sicherheit, geistige Anregungen und körperliche Versorgung. Förderung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten findet bei diesen Kindern nicht oder nur in Ansätzen statt. Diesen Kindern wird nicht nur ihre Kindheit genommen, auch ihre Seelen, ihre Lebensperspektiven und ihre Zukunftsperspektiven werden nachhaltig belastet oder gar zerstört.

Ihre Eltern brauchen Unterstützung und leicht zugängliche Hilfsangebote, die wirken, ehe sich die Probleme zu Krisen verschärfen.

Es ist sehr schwer, da bisher im Grunde unerforscht, Zahlen darüber anzugeben, wie viele Eltern zu welcher dieser drei Gruppen gehören. Ich versuche daher eine Annäherung aufgrund der Zahlen, die bekannt sind:

In Deutschland leben ca. 4,3 Mio. Kinder unter 6 Jahren.

Bekannt ist folgendes: die Zahl der Kindstötungen haben in den letzten Jahren abgenommen. 17 Fälle wurden 2005 registriert, in denen Kinder als Folge von innerfamiliärer Kindesmisshandlung (Vernachlässigung, Verlassen oder sonstige Misshandlung) gestorben sind. Sicher eine Zahl, die wir nicht hinnehmen dürfen, zumal 15 dieser Kinder unter 1 Jahr alt waren; d.h. das Risiko der Kindstötung im 1. Lebensjahr liegt 10x höher als bei Kindern ab 1 Jahr.

Ergänzen wir dies durch 3100 Fälle pro Jahr, in denen Kinder unter 6 Jahren von Jugendämtern in Obhut genommen werden, und die Zahl von 9000 Anträgen auf Entzug der elterlichen Sorge in Deutschland, so bleiben wir angesichts der 4,3 Mio. Kinder unter 6 Jahren in Deutschland bei einem Wert, der bei ca. 1% liegt. 1% der Kinder unter 6 Jahren sind von einer täglichen Katastrophe bedroht.

Wenn wir die Gruppe der unterstützungsbedürftigen Familien zählen wollen, so kennen wir die Zahl, in wie vielen Familien die Jugendhilfe durch Maßnahmen aktiv ist. Die Zahl der Hilfen für unter 6-jährige Kinder und ihre Familien ist von 79.000 (1992) auf 123.660 (2004) gestiegen. Für die unter 3-jährigen von 24.300 auf 38.700. An diesen Steigerungen werden zwei Dinge erkennbar: zum einen steigen die Problemlagen deutlich an – für diese traurige Wahrheit könnten wir eine Reihe von Belegen anführen und im interdisziplinären Austausch vertiefen –, zum anderen aber gibt es in den letzten Jahren verbesserte Zugänge zu den Hilfebedürftigen, da Netzwerke entstehen und Hilfen dadurch frühzeitig ansetzen. Dennoch bleibt eine große Dunkelziffer, so dass man heute in Fachveröffentlichungen zu diesem Thema, ohne dass es durch Zahlen und Forschungen belegt wäre, davon ausgeht, dass ca. 10% aller Eltern zu der Gruppe gehören, die keine massiven Gefährdungen ausüben, die aber doch Unterstützung brauchen oder bräuchten (so: Schätzung nach 11. Kinder- und Jugendbericht 2002; Esser/Weinel 1990)

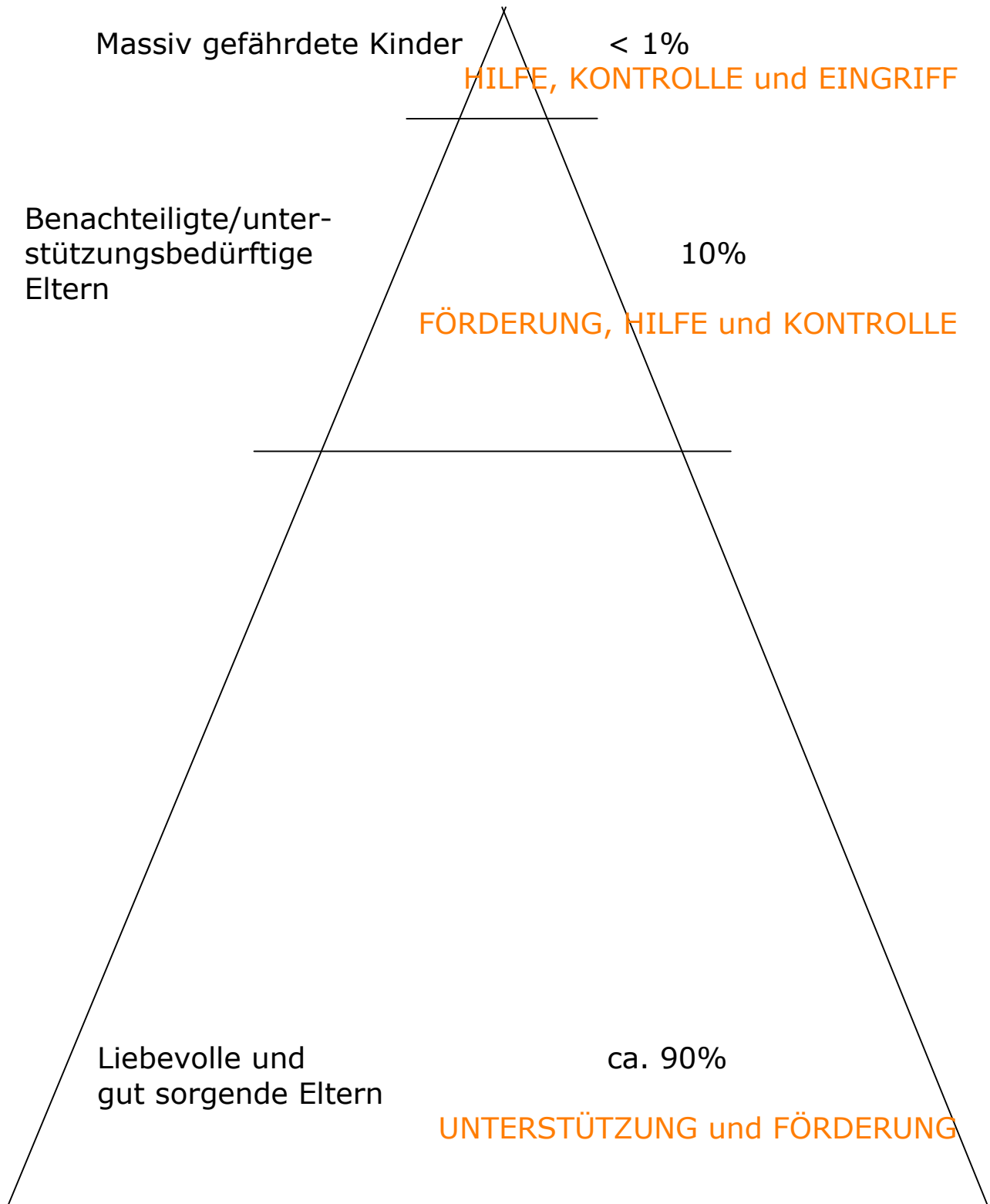
Um wen geht es, wenn wir von EvA sprechen, wenn wir als Jugendhilfe und im Zusammen mit dem Gesundheitswesen und anderen Engagierten uns für einen besseren Kinderschutz einsetzen, wenn wir nicht nur reden, sondern auch handeln wollen, wenn wir umsetzen wollen, was uns das Kinder- und Jugendhilfegesetzbuch als Grundsatz aufgibt:

„Jeder junge Mensch hat das Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Zur Umsetzung dessen soll Jugendhilfe (1) junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, (2) Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung unterstützen und beraten, (3) Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen und (4) dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“

Aus diesem Auftrag heraus befindet sich Jugendhilfe, befindet sich die staatliche Gemeinschaft immer im Spannungsverhältnis von Hilfe und

Kontrolle, Unterstützung und Intervention. Recht und Pflicht der Eltern und staatlichem Wächteramt – ein schwer auszuhaltender Spagat. Und nach Fällen wie denen von Bremen, Hamburg, Saarbrücken gibt es immer wieder den Impuls, mehr zu beaufsichtigen und zu kontrollieren nach dem Motto: Wir überwachen die Pflege und Erziehung durch die Eltern.

Schauen wir uns diesen Spagat einmal bei den drei Elterngruppen an:



Wer über durchgängige Kontrollen und Frühwarnsysteme nachdenkt, steht in der Gefahr, Eltern unter einen Generalverdacht zu stellen. Er macht sich nicht die Mühe, die Wirklichkeit anzuschauen, die unter der Spitze des Eisbergs ist. Nur weil 1% aller Eltern kontrolliert werden müssten – und ich sage sehr deutlich, bei noch so guter Kontrolle und Überwachung werden wir Katastrophen wie den Tod eines Kleinkindes doch nicht verhindern können – es geht nicht primär um ein Frühwarnsystem, wie es von der Bundesfamilienministerin von der Leyen benannt wird, es geht nicht darum, vorschnell unseren Wunsch, Kinder zu retten, zu befriedigen, sondern wir müssen und wollen langfristig Perspektiven zum Wohl der Kinder entwickeln.

Das wird nur gelingen, wenn wir die Lebenswirklichkeiten und –möglichkeiten der Familien, die Unterstützung brauchen, mit Respekt betrachten. Dazu gehört, dass wir sie nicht diskriminieren und als „Familien auf der Schattenseite des Lebens“ titulieren, sondern ihnen willkommen sagen.

Von Sokrates stammt der Satz: „Sei, wie du scheinen willst!“ Ich denke, dieser Satz beschreibt sehr zutreffend die not-wendende Grundhaltung: Eltern sind, so gut sie es können, Eltern. Es ist unsere Aufgabe, sie zu ermutigen, zu begleiten und zu unterstützen, damit sie sind, wie sie scheinen wollen: liebevoll und gut sorgende Eltern.

Und wenn ihnen das heute noch nicht oder noch nicht ausreichend gelingt, dann liegt es nicht an ihrem falschen Wollen, sondern an den unglaublichen Belastungen, mit denen sie selbst zu kämpfen haben: Nehmen wir z.B. Teenagermütter, deren Zahl in den jüngsten Vergangenheit um 50% gestiegen ist, aber nicht, weil es an Aufklärung mangelt, sondern weil sie häufig Vernachlässigung, Erwerbslosigkeit, materieller Not, körperlicher und sexueller Misshandlung erfahren haben und die Schwangerschaft als Möglichkeit erscheint, dem eigenen Leben neue Perspektive zu geben. Stellen wir uns einmal kurz für uns vor, wie schwer es angesichts der angedeuteten eigenen Biographie es sein wird, die Elternrolle umfassend auszufüllen.

Es sind Belastungen vor außen, die Eltern schwer machen, zu sein, wie sie scheinen wollen: schlechte Schulbildung der Eltern, geringer Wohnraum, chronisch kranke Geschwister, psychische Störungen von Vater/Mutter, niedriger sozioökonomischer Status, autoritäres väterliches Verhalten, Verlust der Mutter, Arbeitslosigkeit, Partnerkonflikte, Mangel an Hilfe von außen, Regulationsprobleme des Säuglings, ... Eltern merken, dass sie nicht gesellschaftskonform und sozial kompetent sind. Sie haben das Gefühl keine Chance zu haben. Das drückt auf ihr Selbstwertgefühl und diesen Druck und diese Perspektivlosigkeit geben sie an die Kinder weiter.

Worauf kommt es nun an, wenn wir Eltern nachhaltig und hilfreich zusprechen wollen: „Sei, wie du scheinen willst!“ ?

Ich nenne vier Merkmale eines solchen Ansatzes, es sind drei Maßstäbe, an denen sich EvA messen muss:

1. Ein möglichst früher Beginn

Wer Eltern und Kindern wirklich helfen will, wird immer dann am erfolgreichsten sein, wenn er früh damit beginnt. Eben: bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Dieser allgemeine Grundsatz „je früher, desto besser“ gilt für unsere Frage insbesondere, weil Eltern gerade rund um die Geburt sehr empfänglich sind für Rat und Unterstützung. Sie spüren die Herausforderung des Unvertrauten und sie sind im Grunde getragen von dem Willen, es gut zu machen. Daher suchen die meisten Eltern Ansprache und Hilfe beim Frauenarzt, in Geburtsvorbereitungskursen und bei Hebammen. Es gilt, dass EvA diese Offenheit wahrnimmt und niedrigschwellig auch da ist.

Daneben weisen Resilienzforschung, Bindungstheorie und –forschung auf die enorme Bedeutung der ersten Monate für die Lebensperspektive eines Kindes hin. Der Spruch „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ ist durch die Forschungen der letzten Jahre in einer frappierenden Weise bestätigt worden.

Lange bevor familiäre Situationen entgleisen und Kinder massiv gefährdet sind, haben viele Familien Kontakte mit Helfern aus unterschiedlichen institutionellen Zusammenhängen. Viele der tragischen Fälle, über die die Medien berichten, beginnen mit früher Vernachlässigung. Auch hieran wird die Notwendigkeit früher und rechtzeitiger Hilfen und Angebote deutlich.

Zu Beginn des Lebens eines Kindes bedeuten alle Maßnahmen zur Stärkung der elterlichen Kompetenzen auch das Fördern des Kindeswohls.

2. Niedrigschwelligkeit durch einen Mix aus allgemeinen Angeboten und spezifisch darauf aufbauenden Angeboten für sozial belastete Familien

Es ist in unserem Lande und in unserer Sozialisierung sehr schwierig für Familien, Hilfen anzunehmen. Mit der Unterstellung der Hilfebedürftigkeit ist automatisch eine Stigmatisierung verbunden. Hilfen müssen so niedrigschwellig sein, dass sie mit Selbstverständlichkeit angenommen werden; denn wenn alle es tun, werde ich als Einzelperson dadurch nicht abgewertet. Deshalb geht es darum, alle zu erreichen. So finden wir den Zugang auch zu denen, die jeden Tag mit viel Kraft und viel Mühe ihr Leben irgendwie noch hinkriegen und nicht auffällig werden.

Das heißt, die Kunst von EvA wird darin bestehen, eine Kombination von wirksamen allgemeinen Angeboten, die sich an alle Familien richten, und durch spezifisch darauf aufbauende Angebote für sozial belastete Familien aufzubauen.

Was niedrigschwellig noch bedeutet: EvA braucht Alltagsnähe, familiengeeignete Öffnungszeiten, Zugangsmöglichkeit, räumliche und zeitlich erreichbar, Kombination von Komm- und Gehstruktur, Anonymität/Vertraulichkeit, Freiwilligkeit, Präventiv, Angebote unter einem Dach, Frühzeitigkeit, Beachtung spezieller kultureller und weltanschaulicher Hintergründe, - Eltern müssen sich mit den Orten, an denen Hilfe angeboten wird, identifizieren können (z.B. Nachbarschaftstreffs, Kitas, Familienbildungseinrichtungen, SH-Café, offene Treffs)... - Das sind Kriterien, die es bei der weiteren Entwicklung zu beachten gilt.

Wie aber soll diese Lückenlosigkeit bei der Erreichung der Familien gelingen? Wie kann Offenheit für alle so umgesetzt werden, dass die politisch Verantwortlichen und Kämmerer dies mittragen können?

3. Verbindliches Miteinander von Gesundheitssystem und Jugendhilfe

Die Offenheit gelingt nur, wenn alle dabei sind, wenn wir gemeinsam ein Netzwerk bilden bzw. die Ansätze von Vernetzung systematisch ausbauen. Entscheidend hierbei sind die Akteure des Gesundheitssystems, weil sie im Grunde mit allen Familien in Kontakt sind: beinahe alle Schwangere besuchen einen Frauenarzt bzw. eine Frauenärztin, nahezu 100% aller Geburten finden in einem Krankenhaus statt, und zumindest die ersten U-Untersuchungen werden von fast allen Eltern wahrgenommen; sehr viele Eltern nutzen die Möglichkeit eines Geburtsvorbereitungskurses oder der Nachsorge ...

Bereits der Frauenarzt oder die Frauenärztin nimmt einen Großteil der Risikofaktoren wahr, die ich oben beschrieben habe. Ähnlich gilt dies für die Geburtskliniken und verstärkt noch für Hebammen, die ganz unmittelbar in der Familie erleben, was geht und was nicht geht.

EvA soll Bestandteil und Bindeglied dieses umfassenden Erreichens aller Eltern werden. Wer auf diesem Weg angesprochen und zur Mitwirkung an EvA motiviert werden kann, kann auch mit geeigneten Hilfen begleitet werden.

Damit dieses Netzwerk wachsen kann, brauchen wir nach meiner Sicht zweierlei:

- a) eine gemeinsame Sichtweise und gemeinsame Standards für unser Handeln: welche Anhaltspunkte für Gefährdungen gibt es?
wir müssen uns auf eine Auflistung von Risikofaktoren verständigen

und wir müssen diese Standards auf der Fachebene vermitteln, indem wir durch Fortbildungen sensibilisieren

- b) verbindliche und vor allem geschlossene Informations- und Reaktionsketten der beteiligten interdisziplinären Helfer und Institutionen; als später einsteigende Hilfeinstitution bin ich auf das Vorwissen angewiesen; denn man sieht nur, was man weiß. Hier gilt es sowohl innerhalb des Gesundheitssystems und innerhalb der Jugendhilfe als auch zwischen beiden Systemen die Möglichkeiten auszuloten und auszufüllen. Der Datenschutz erlaubt bereits heute einiges; zugleich fordern wir den Gesetzgeber auf, hier weitergehende Informationsübermittlungsbefugnisse zu prüfen

Ich bin dabei kein Romantiker, der glaubt, dass es schon gelingt, wenn man nur will, Frauenärzte, Kinderärzte, Kliniken, Hebammen, Frühförderung, Allgemeinärzte, Kindertageseinrichtungen, Kinderschutzbund, Familienbildungsstätten alle zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bewegen. Ich weiß sehr wohl um die inneren und äußeren Barrieren.

Und deshalb sage ich auch: Kooperation wird einfacher, produktiver und erfreulicher, wenn man sich ihr skeptisch nähert. Und das Verständnis zwischen Berufsgruppen wird vertieft, wenn man die Unterschiede klärt.

Aber ich glaube: die Überwindung hierarchischer Denkweisen und eine partnerschaftliche Netzwerkarbeit gelingt, wenn man nicht von den Systemen oder Professionen her denkt, sondern von den Kindern/Familien.

Ich lade Sie heute ganz offen und sehr herzlich zu dieser Partnerschaft ein.

4. Berücksichtigung sozialer Kontexte / Nachbarschaften

Es ist mit ein Verdienst des 7. Familienberichts der Bundesregierung, der unter Leitung von Prof. Bertram entstand und Anfang des Jahres veröffentlicht wurde, neben dem Staat und der Familie eine dritte wichtige Sozialisationsinstanz herauszuarbeiten: „Nachbarschaften/sozialen Kontexte“ als wichtige Faktoren für ein gedeihliches Aufwachsen.

Die Forschung hat herausgearbeitet, dass Kinder sich trotz hoher Risikobedingungen halbwegs gut entwickeln können, wenn sie über so genannte kompensatorische Beziehungen verfügen (Großeltern, Tanten, Nachbarinnen, Erzieherinnen) oder wenn sie selbst sich aufgrund einer überdurchschnittlichen Intelligenz oder eine robusten aktiven und kontaktfreudigen Temperaments diese kompensatorischen Beziehungen erschließen können.

EvA wird diese Nachbarschaften im Sinne einer aktivierenden Sozialpolitik in den Blick nehmen müssen, wenn Netzwerke für den Einzelfall geschaffen werden.

Ich komme zum Schluss:

Wir wollen heute und in anderen Rahmen mit Ihnen über EvA reden, wir laden Sie ein, mitzuwirken, sich einzubringen – sei es bei einem konkreten Projekt, wie es Herr Klug am Ende des Nachmittags ansprechen wird, oder sei es bei der Entwicklung verbindlicher Kooperationsstrukturen.

Jede und jeder, dem es um das Wohl der Kinder geht und der mit Respekt Eltern unterstützen will, ist herzlich willkommen. Herzlich willkommen Ihnen allen heute Nachmittag – Sie sind dabei.

Fulda, 29.11.2006

Stefan Möllene
Amt für Jugend und Familie der Stadt Fulda